

Sāṃkhya: Einheit oder Differenz?

Von Elke Pichler

Sāṃkhya gilt als die älteste orthodoxe Philosophie Indiens, ein Prototyp dieser Denkschule kursierte vermutlich schon ab 800 BCE (*Before the Current Era, also vor unserer Zeitrechnung*).

Die erste erhaltene Schrift ist die Sāṃkhya-Kārikā des Īśvarakṛṣṇa (*um 350 CE - Current Era - auf deutsch: unserer Zeitrechnung*), die von vielen Gelehrten als die *klassische Lehre* des Sāṃkhya betrachtet wird. Sowohl frühere als auch spätere Sichtweisen weichen von diesen klassischen Vorstellungen mehr oder weniger ab.

Yoga wurde mit großer Wahrscheinlichkeit sehr lange nur als eine Unterschule von Sāṃkhya betrachtet und die Yoga-Sūtren blieben mindestens bis ins 9. Jahrhundert hinein ohne die Begleitlehre des Sāṃkhya nicht denkbar. So schließt auch der wichtigste Kommentar zu den Yoga-Sūtren (*Yoga-Bhāṣya*) mit den Worten: *Patañjalis Yoga-Abhandlung, eine Darlegung über Sāṃkhya*. Es kann also für philosophisch an Yoga Interessierte sehr erhellend sein, sich mit der Sāṃkhya-Lehre zu beschäftigen. Natürlich gibt es auch einige Unter-

schiede zwischen Yoga und Sāṃkhya, auf die in diesem Text allerdings nicht weiter eingegangen wird, wesentlich bleibt aber die Ähnlichkeit.

Was ist an Sāṃkhya für dich faszinierend?

Das war die hilfreiche Frage, die mir von der Redaktion der *Abhyasa* als mögliche Leitlinie für einen kleinen Artikel über eine für Yoga wichtige Philosophie mitgegeben wurde.

In der Beantwortung dieser Frage muss ich ein wenig ausholen: Ich verspüre große Begeisterung, wenn es mir gelingt, philosophische Rätsel ein Stück weit zu lösen. Mein erster Kontakt mit Sāṃkhya hinterließ bei mir das Gefühl von völligem Unverständnis. Von Wittgenstein stammt die Aussage: *„Ein philosophisches Problem hat die Form: »Ich kenne mich nicht aus.«“* (aus: Philosophische Untersuchungen). Vor einem Rätsel stehend, kann es sehr beglückend sein, wenn sich die Schleier lüften und wir plötzlich zu verstehen und zu be-greifen beginnen. Die ausgiebige Beschäftigung mit der

Sāṃkhya: Einheit oder Differenz?

klassischen Lehre des Sāṃkhya war eine der fruchtbarsten und wesentlichsten Recherchen, die mir Patañjalis Yoga-Sūtren etwas mehr zu erschließen vermochten.

Der Text zwang mir ab den ersten Versen jede Menge an Fragen auf, auf die sich in der vergleichsweise spärlich darüber vorliegenden Literatur keine raschen Antworten finden ließen: Warum der Dualismus? Warum diese seltsame Evolutionslehre? Warum gilt sie als orthodoxe Philosophie (also eine die Veden bejahende Lehre), obwohl sie ganz offensichtlich auch in einem großen Spannungsverhältnis zu den Veden und Upaniṣaden steht? In welchem Umfeld entstand demzufolge Sāṃkhya?

Von den sich bei der Lektüre eröffnenden Problemen möchte ich eines herausgreifen, das einige der genannten Fragen impliziert: Sehr oft wird unter Yoga-Lehrenden und Yoga-Praktizierenden betont, dass Yoga *Vereinigung* bedeute. Weder Sāṃkhya noch Yoga sprechen aber in ihren klassischen Texten auch nur ein einziges Mal über diese Vorstellung. Das Ziel der Praxis wird ganz im Gegenteil als Trennung/Los-Lösung (*kaivalya*) beschrieben, also die Lösung des reinen, ewigen Bewusstseins (*puruṣa*) von dem, was diese Philosophien als Materie oder Natur (*prakṛti*) verstehen. Dies impliziert einerseits eine sehr asketische Sicht auf das Leben, andererseits aber schimmert an vielen Stellen der Sāṃkhya-Kārikā nahezu eine Verehrung der Natur (*prakṛti*) durch, die manche Vedānta-Lehren völlig vermissen lassen: Die Sāṃkhya-Kārikā XX

beschreibt, dass *puruṣa* und *prakṛti* zwar der Illusion unterliegen, der/die jeweils andere zu sein, dass dieser Schein aber trügt. Kārikā XI und XIX betonen die Differenz der beiden, XI gleichzeitig aber auch, dass diese sehr subtil sein kann. Den bisweilen sehr feinen Unterschied auf einer rationalen Ebene zu erkennen und ihn außerdem mit Haut und Haar am eigenen Leib in einem Zustand der Versenkung zu erfahren, ist das Ziel von Sāṃkhya und Yoga. Die Erkenntnis des *puruṣa* seiner selbst beruht in der Sāṃkhya-Kārikā auf der Bewusstwerdung seines Anders-Seins, weil er die Natur (*prakṛti*) in all ihren Dimensionen erfahren hat. Während sich die kreative Natur unentwegt mal chaotisch, mal etwas geordneter aus ihrem potentiellen Zustand entfaltet, bleibt *puruṣa* tatenlos und passiv: Er ist in der Position des Geschehen-Lassens, denn sein einziges Vermögen ist die Kraft des Bewusstseins.

Immer wieder erlebe ich, dass Menschen enttäuscht sind, wenn sie erfahren, dass Yoga für Patañjali nicht Vereinigung bedeutet. Daher möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass spätere Interpretationen der Yoga-Sūtren den Gedanken der Vereinigung sehr wohl in ihre Auslegungen implementiert haben, so auch B.K.S. Iyengar. Der Begriff Vereinigung bleibt aber auch hier problematisch, da es sich nicht um eine Vereinigung zweier zuvor getrennter Entitäten handelt, sondern um die Erkenntnis von etwas, an dem der Mensch immer schon Anteil hatte. Der Gedanke, dass es nur *Eines* gibt, aus dem wir hervorgehen und in dem wir eines

Sāṃkhya: Einheit oder Differenz?

Tages auch wieder geborgen sein werden, hat etwas sehr Tröstliches. Demgegenüber fühlt sich die Idee der Differenz auf den ersten Blick unversöhnlich an.

Kann nicht aber auf den zweiten Blick einerseits die konsequente Schulung unterscheidenden Erfassens (*viveka khyāti*) positive Seiten haben und andererseits die Idee von *Alles ist eins* falsch verstanden werden und unseren Blick vernebeln? Was ich damit meine, erkläre ich im Folgenden.

Das Wort Differenz kommt von lateinisch *differentia* (Verschiedenheit), wobei der Unterschied für Aristoteles sowohl in der unterschiedlichen Art von Dingen oder Gattungen von Lebewesen liegen kann, oder aber auch in der Art und Weise, wie sie in den Gesamtkontext eingebettet sind. Zeitgenössische Philosophien betonen vergleichbar in ihrem Denken sowohl die Andersartigkeit des Individuums gegenüber Schubladisierung (in der Philosophie sagt man dazu Normierungen und Kategorien), als auch die fehlende Gleichstellung einzelner Gruppen im Gesamtgefüge. Damit werden oftmals politische und ethische Ansprüche in Verbindung gebracht: Das kann zum Beispiel zur Erkenntnis führen, dass verschiedene Menschengruppen nicht gleich, also auch nicht gleichberechtigt sind, oder aber dass sich unterschiedliche Menschen eines Landes nicht unter einem einheitlichen nationalistischen Menschenbild subsumieren lassen. Das Andere (*die Alterität*) überhaupt zu erkennen, es verstehen und respektieren zu lernen, ist auch

im interkulturellen Dialog eine entscheidende Bewegung. Demgegenüber lädt der Gedanke, dass sich alle Philosophien und Religionen letztlich auf ein und denselben Grundgedanken zurückführen lassen zu intellektueller Trägheit ein und gilt heute als überholt.

Alles ist eins kann in all diesen von mir genannten Fällen unter dem Deckmantel des Guten und Schönen destruktive Kräfte entwickeln. Wenn wir eine Sache in Segmente und Gruppen unterteilen und diese zu verstehen versuchen, kann dies umgekehrt wieder unseren Blick auf das Ganze schärfen. Im Fall der Sāṃkhya- und Yoga-Philosophie findet die Versöhnung in ein Ganzes aber niemals statt. Die Differenz bleibt immer bestehen. Was ist es, was der Mensch zu unterscheiden lernen soll?

Versenkung soll zur Unterscheidung (*viveka khyāti*) des Vergänglichen vom Ewigen führen. Wenn der Mensch in Stille seinen Atem beobachtet, so erkennt er, dass dieser kommt und geht. Er besteht aus der Einatmung, einem kurzen und vergleichsweise unbewegten Innehalten am Ende derselben, der Ausatmung und einem stillen Moment am Ende der Ausatmung, bevor die neue Einatmung kommt. Ganz ähnlich verhält es sich mit Gedanken, Gefühlen, Schmerzen, Ängsten,...: Sie kommen, bleiben eine Zeit und gehen wieder – um dann möglicherweise in einen Moment der Stille zu münden. Es macht daher keinen Sinn, sich mit ihnen zu identifizieren, sondern vielmehr ist es notwendig, ihre Vergänglichkeit

Sāṃkhya: Einheit oder Differenz?

zu erkennen. Aber auch das Leben an sich kommt, bleibt einige Jahre oder Jahrzehnte unser Geschenk, um uns danach wieder zu verlassen.

Alles, was kommt und geht, also alles, was die Natur hervorbringt, unterliegt dem Wandel der Zeit und wir sollen daran nicht festhalten. Wir kennen diese Vorstellung auch aus frühen griechischen Lehren: So wird der Aphorismus *panta rhei* (alles fließt) benutzt, um die Lehre Heraklits (* um 520 BCE) zu beschreiben: Alles, was sich verändert, hat keine Substanz - man kann also auch nicht zweimal in denselben Fluss steigen.

Gemäß Sāṃkhya und Yoga gibt es aber auch eine ewige Dimension im Menschen, die diesen beständigen Fluss beobachten kann, ohne davon verändert zu werden: *Puruṣa*, das reine Bewusstsein, wird auch der Seher genannt und ist jene Ebene in uns, die still betrachtet, ohne vom Wirbel der Welt ergriffen und mitgetragen zu werden. *Kaivalya*, Befreiung, erlangt der Mensch in dem Moment, in dem sein Seher (*puruṣa*) die eigene Andersartigkeit von den unentwegten Modifikationen der Natur (*prakṛti*) erkennt. Diese Sicht des Sāṃkhya und Yoga führt dazu, dass diese beiden Dimensionen letztlich ewig getrennt bleiben. Dies ist die Freiheit, von der die Yoga-Sūtren sprechen und die der Mensch gemäß Sāṃkhya und Yoga durch Meditationspraxis erreichen können soll.

Auf eine pragmatischere Ebene gebracht, kann die Vorstellung, dass es etwas an uns Menschen gibt, das der ruhigen, stillen Betrachtung fähig ist, ohne von Angst, Schmerz oder Verzweiflung mitgerissen zu werden, auch sehr tröstlich sein. Mitten im Leben zu stehen und gleichzeitig die Fähigkeit zu entwickeln sich der Qualität des Vorübergehens gewahr zu werden, scheint mir eine große Erkenntnis zu sein.

In unserer eigenen Kultur kennen wir das zum Beispiel aus der Lehre des Stoizismus (ab ca. 300 BCE). Der Anspruch des *detachment*, also des Losgelöstseins von den Ereignissen, ist gerade in schwierigen Lebenssituationen ein sehr hoher. Kaum jemand schafft es hier, völlig ruhig die Geschehnisse kommen und gehen zu lassen. Eine beständige Annäherung an die Dimension der Stille erscheint mir dennoch erstrebenswert und allein die Erinnerung daran kann eine große Hilfe sein. Auf diese Weise ist es auch uns möglich, ein wenig Freiheit zu erfahren, selbst wenn es nicht die ganz große, letzte Freiheit (*kaivalya*) ist, von der die Yoga-Sūtren sprechen.